


**5 MINUTEN MIT...
MICHAEL GRUBER**

Michael Gruber (26) ist angehender Tierarzt. Wir haben mit ihm über seinen Beruf gesprochen.



Michael, wie weit bist du mit deiner Ausbildung zum Tiermediziner?

«Das gesamte Studium dauert fünf Jahre, ich habe im September mit dem letzten Studienjahr in Bern begonnen. Aktuell absolviere ich mein Praktikum in Susten. Nach diesem Praktikumsjahr werde ich den letzten Teil meiner Ausbildung absolvieren, in dem ich im Tierspital in Bern auf verschiedenen Abteilungen arbeiten werde. Dort spezialisierst du dich auf Nutztiere.»

Was macht für dich der Beruf des Tierarztes aus, was ist das Besondere daran?

«Der Beruf bietet sehr viele Möglichkeiten. Natürlich kann man traditionell als Grosstierarzt von Stall zu Stall fahren, aber es gibt auch noch so viele andere Optionen. Beispielsweise gibt es im Tierspital einen Kardiologen für Hunde und Katzen, eine Augenärztin und sogar eine Hautärztin. Viele Leute sind überrascht, wenn sie von dieser Vielfalt im Bereich der Tiermedizin hören.»

Du konntest bestimmt bereits zahlreiche praktische Erfahrungen sammeln. Hast du dir manches anders vorgestellt?

«Es gibt grosse Unterschiede zwischen dem, was an der Uni vermittelt, und dem, was in der Praxis angewandt wird. An der Uni hat man in der Diagnostik schier unendliche Möglichkeiten, während diese im Arbeitsalltag häufig nicht gegeben sind. Da muss man öfter mal nach dem Ausschlussverfahren therapieren und dann weiterschauen. Wenn man dann nicht weiterkommt, werden die Patienten aber natürlich an Fachstellen weitergeschickt. An der Uni wird die Therapie etwas idealistisch vermittelt: Es muss alles bis ins kleinste Detail festgestellt und herausgefunden werden, während das in der Praxis so nicht immer anwendbar ist.»

Apropos Alltag: Was sind die Herausforderungen deines Alltags?

«Besonders hier im Wallis müssen der Tag und die Einsätze gut durchgeplant werden, sonst sitzt man schnell den ganzen Tag im Auto. In Bern zum Beispiel ist das etwas anders: Da sind auf kleinerem Raum mehr Bauernhöfe angesiedelt, in denen Berufsbauern 200, 300 Kühe halten. Deshalb möchte ich den zweiten Teil meines Praktikumsjahres auch dort verbringen – man wird mit anderen Problemen und Herausforderungen konfrontiert.»

Was ist für dich das Schönste am Beruf, was das Schwierigste?

«Natürlich kann ich da noch nicht alles beurteilen, aber ich stelle mir vor, dass die Einschläferung eine schwierige Angelegenheit ist. Die Menschen haben eine unglaublich enge Beziehung zu ihrem Tier, das sind bestimmt sehr emotionale Momente. Selber habe ich aber noch keine Euthanasie durchgeführt.»

Auf der anderen Seite sind Erfolgserlebnisse wie zum Beispiel eine erfolgreiche Schweregeburt oder der positive Ausgang einer schwierigen Therapie das Schöne am Beruf. Wenn die Hoffnung, das Kalb lebend zur Welt zu bringen, fast schon verschwunden ist, aber dann doch alles gut geht – das sind schöne Momente.»

Möchtest du nach deiner Ausbildung wieder zurück ins Wallis?

«Das werde ich von vielen Leuten gefragt, und eines Tages wird das bestimmt mein Ziel sein. Am Anfang möchte ich aber meine Erfahrungen sammeln, aus Fehlern lernen, die ich bestimmt auch begehen werde. Ich glaube, das geht mit einer gewissen Anonymität einfacher. Danach möchte ich aber gerne zurück ins Wallis, aber das kann noch zehn Jahre dauern. Vielleicht ergibt sich ja auch in der Deutschschweiz ein tolles Jobangebot, man weiss nie.»

Wie sieht es mit eigenen Haustieren aus?

«Im Wallis habe ich Kühe und zwei Esel. Meine Freundin, mit der ich in Bern lebe und die auch Tiermedizin studiert, hat mich ausserdem kürzlich zu zwei Katzen überredet. Als ich noch klein war, hatten wir Kaninchen auf dem Balkon und auch Katzen waren immer da, sogar schon bevor ich zur Welt kam. Ich hatte eigentlich schon mein Leben lang Tiere um mich.»

Interview: Orfa Schweizer



Und plötzlich war da diese Stille

Keine Mutter der Welt möchte sich auch nur für eine Sekunde vorstellen, wie es ist, ihr Kind zu verlieren. Doch genau das ist Felizitas Berchtold passiert. Timo starb vor zwei Jahren mit 15. Wie soll das Leben weitergehen, wenn nichts mehr ist, wie es war?

NATHALIE BENELLI

Es ist vier Uhr in der Nacht. Licht brennt im Haus von Felizitas Berchtold. Sie sitzt an ihrem Schreibtisch und erledigt Büroarbeiten. Das macht sie, wenn sie nicht schlafen kann. Bevor ihre Gedanken in Endlosschleifen zu drehen beginnen, steht sie auf und lenkt sich ab. Das Zimmer, in dem sie arbeitet, war nicht immer ein Büro. Bis zum 2. November 2018 war es das Kinderzimmer von Timo. Bis zu jenem Tag, an dem ihr Sohn starb.

Es war ein ganz normaler Morgen. Felizitas Berchtold bereite das Frühstück vor und wunderte sich, dass Timo noch nicht aufgestanden war. «Er wird zu spät zur Schule kommen», machte sie sich Sorgen. Sie schaute nach. Sie rief seinen Namen. Es folgte Stille. Eine unheilvolle Stille, die bis heute blieb. Denn Timo lag tot in seinem Bett.

«Mir war sofort klar, dass Timo nicht mehr lebte. Aber in dem Moment habe ich die Endgültigkeit nicht begriffen», sagt Felizitas Berchtold. Sie schrie nach ihrem Partner. Das blanke Entsetzen ergriff beide. Sie riefen den Notarzt, doch ihnen war klar: Er würde Timo nicht mehr zurück ins Leben holen können.

Die Trauer lauert überall

Zwei Jahre sind seither vergangen. Wenn sie am Morgen erwacht, gehört ihr erster Gedanke ihrem Sohn. Am Abend begleitet sie die Erinnerung an ihn in einen unruhigen Schlaf. «Die Trauer lauert überall – ein Lied, ein Bild oder unbeschwerter Jugendliche auf dem Schulweg, und sie überfällt mich», sagt Felizitas Berchtold. Als ein tiefes schwarzes Loch beschreibt sie die ersten Wochen nach Timos Tod. Sie sei wie gelähmt gewesen. Aufzustehen, den Alltag zu bewältigen überstieg schier ihre Kräfte. «Der seelische Schmerz

bohrte sich in meinen Körper. Alles tat weh», beschreibt sie ihren Zustand. Die Welt drehte sich weiter, während für sie die Zeit stillstand.

Die Nachricht von Timos Tod erschütterte mehr als ein ganzes Dorf. Es war geschehen, was nicht sein kann. Woran der 15-Jährige gestorben ist, weiss sie bis heute nicht. «Das macht das Begreifen nicht einfacher», sagt sie. Eine Autopsie schloss vieles aus. Es war kein Suizid. Keine Drogen, kein Alkohol, keine Medikamente, keine anderen Substanzen wurden in seinem Körper gefunden. «Es könnte ein erster heftiger Epilepsie-Anfall gewesen sein, ein plötzliches Organversagen oder ein Herzstillstand. Aber mit Gewissheit konnte mir niemand sagen, woran Timo gestorben ist», sagt Felizitas Berchtold. Ein Arzt erklärte ihr: «Dass Jugendliche einfach so sterben, passiert äusserst selten. Eigentlich fast nie. Aber es kann vorkommen.» Tragisch, wenn so etwas passiert, unfassbar, wenn es das eigene Kind trifft.

Hätte sie Anzeichen des bevorstehenden Unheils bemerken können? Solche Fragen quälen sie manchmal. Doch ausser zwei, drei Episoden mit migräneartigem Kopfweh gab es nichts, was Timo gesundheitliche Beschwerden gemacht hätte. Eine Magnetresonanztomographie (MRI) brachte damals kein Ergebnis.

Viel zu kurzes Leben

Felizitas Berchtold zeigt Fotos und Videos aus Timos kurzem Leben. Zu sehen ist ein kleiner Junge, der mit glöcklicher Stimme ein Solo bei den Schlosssängern gibt und die Herzen der Zuhörer berührt. Ein anderes Video zeigt ihn bei einem Auftritt mit dem Kinderchor Cantiamo. Die Musik, die Kunst, das war seine Welt. Auf Fotos von Städtereisen mit

Felizitas Berchtold trauert um ihren Sohn Timo. Er ist vor zwei Jahren völlig unerwartet mit 15 Jahren in seinem Zuhause in Naters gestorben.

FOTOS POMONA.MEDIA/ANDREA SOLTERMANN UND ZVG



«Mitgefühl tut mir gut. Mitleid kann ich nicht ausstehen»

Felizitas Berchtold

seiner Mutter schmiegt er sich eng an sie. «Timo war ein »Schmuser«, erzählt sie mit einem Lächeln. Timo mit einem Falken auf einem Mittelaltermarkt, Timo mit seiner Familie, mit Kollegen, Timo im Jungwachtslager, in der Brigensis – Einblicke in ein Leben, das doch eben erst begann und so abrupt endete. Ein bildhübscher Junge, mit offenem wachem Blick und einem herzlichen Lachen, ein junger Mensch voller Lebensfreude auf einer Donauschiffahrt mit der Familie – das ist auf den Fotos zu sehen, die eine Woche vor seinem Tod entstanden sind. «Ich war 42, als ich Timo bekam. Mir war klar, dass ich nicht ewig für ihn da sein könnte. Dass er jedoch vor mir stirbt, wäre mir nie in den Sinn gekommen.»

«Ich glaube, Timo war nicht bewusst, wie viel er anderen Menschen bedeutet hat. Nach seinem Tod kam so viel Liebe zurück», sagt seine Mutter. Sie hat herzerwärmende Briefe von seinen Kollegiums-Mitschülerinnen und -Mitschülern und von seinen ehemaligen Chor-Kolleginnen erhalten. «Andere haben mir Videoclips mit Liedern für Timo geschickt. Die Empathie dieser jungen Menschen hat mir sehr geholfen», sagt sie gerührt. Schon bei der Beerdigung war die Anwesenheit der Jugendlichen ergreifend. «Sie haben geweint und waren fassungslos. Ich weiss nicht, wie sie die Kraft fanden, trotzdem als Chor der Trauer eine Stimme zu geben.» Zu spüren, dass sie nicht alleine sei, habe ihr sehr geholfen, wieder ins Leben zurückzufinden. «Trauernde, die wegen Corona ihre Liebsten unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu Grabe tragen müssen, haben es schwer. Da fehlen wichtige Rituale. Ohne Umarmungen und gemeinsames Weinen wäre ich wohl vollends versteinert.»

Lebensaufgabe

Die vielen Zeichen der Anteilnahme geben Felizitas Berchtold eine Gewissheit: «Timo wird nicht so schnell vergessen. Er hat so viel Liebe in die Welt getragen. Die wirkt weiter.» Manchmal denke sie, dass es seine Aufgabe auf dieser Welt war, anderen Freude zu bereiten und Liebe zu schenken. Vielleicht sei das, was er auf dieser Welt tun sollte, schon vollbracht gewesen, und er wurde darum so früh aus diesem Leben geholt. Irgendwie müsse sie sich seinen Tod ja erklären. «Aber manchmal finde ich es einfach nur verdammt ungerecht», sagt sie geradeheraus.

Felizitas Berchtold steigen immer noch Tränen in die Augen, wenn sie über Timo spricht. Wie sollte das auch anders sein? Selbst beim Zuhören kämpft man dagegen an. «Durch die Trauer muss ich durch. Da gibt es keine Abkürzung», ist sie sich bewusst. Kein Mensch könne ihr sagen, wie sie trauern solle und was für sie gut sei. Das müsse sie selbst herausfinden. Auf Ratschläge kann sie verzichten. Der Austausch mit anderen Müttern, die Ähnliches erlebt haben, tut ihr gut. Hier fühlt sie sich verstanden. Die Trauer komme in Wellen. Sie ist nicht planbar. Plötzlich ist sie da. Manchmal sind diese Regungen heftig, dann flachen sie etwas ab, bevor sie wieder aufbränden. Sie hat gelernt, auf sich zu hören. Ablenkung oder lange Spaziergänge in der Natur helfen. Oft ist sie alleine unterwegs. «Die Natur hat die Kraft, meinen Blick auf Schönes zu lenken.» Dass die Zeit Wunden heile, glaubt sie nicht. Aber sie weiss inzwischen, dass es möglich ist, mit diesem tiefen Schmerz zu leben und sich dennoch an den schönen Momenten des Lebens zu freuen.

Vom Umfeld getragen

«Viele wussten nach dem Todesfall nicht, wie sie mir begegnen sollten. Manche wichen mir aus, andere überfielen mich regelrecht mit ihren Fragen. Dafür will ich niemanden verurteilen. Mitgefühl tut mir gut. Mitleid hingegen kann ich nicht ausstehen. Das hilft mir nicht weiter», sagt sie.

Ihr Partner Klaus und ihr Umfeld halfen ihr, wieder auf die Beine zu kommen. Sie ermutigten sie, etwas Neues anzupacken. «Ich habe eine Weiterbildung begonnen. Ich weiss zwar immer noch nicht, wie ich das geschafft habe, aber ich habe sie durchgestanden. Jetzt unterrichte ich Deutsch für fremdsprachige Erwachsene», erzählt sie. Die Arbeit mit Menschen gefällt ihr. Die Begegnungen geben ihr Energie. Ihre Kräfte muss sie dennoch einteilen. Zwischen Arbeit, Familie, Partnerschaft und Zeit für sich sucht sie nach ihrem Gleichgewicht.

Im Sommer kam wieder Schönes in ihr Leben. Ihr Sohn Tizian und seine Frau Michaela bekamen einen Sohn. «Der kleine Samuel ist kein Ersatz für Timo, aber er brachte neue Lebendigkeit und Liebe in unsere Familie. Ich sehe, dass das Leben weitergeht, und freue mich an meinem ersten Enkel.»

Nicht allein mit der Erfahrung

Während des Gesprächs mit Felizitas Berchtold liegt ein Foto von Timo auf dem Tisch. «Ich gebe ihm ein Gesicht. Mein Gegenüber soll sehen, wer Timo war», sagt sie. Sie hat sich lange überlegt, ob sie über seinen Tod und ihre Trauer öffentlich sprechen will. Trauern ist ein Tabu. Ein Thema, das gerne verdrängt wird. Nach der Anfrage brauchte sie Bedenkzeit. «Vielleicht hilft es Eltern in einer ähnlichen Situation, zu wissen, dass sie nicht alleine sind», erklärt sie ihre Zusage. Und Timo habe es verdient, dass die Erinnerung an ihn wachbleibe.

Im ehemaligen Kinderzimmer hängen Timos Zeichnungen. Es sind kleine Kunstwerke. Er war nicht nur musikalisch begabt. Das Zimmer sieht noch fast so aus, wie es Timo verlassen hat. Nur das Bett steht nicht mehr dort. Das mochte Felizitas Berchtold nicht mehr sehen. In diesem Zimmer fühlt sie sich Timo sehr nahe. Hier bereitet sie den Unterricht vor, erledigt dieses und jenes. Das Licht brennt dort noch manchmal in der Nacht. Aber nicht mehr ganz so oft wie auch schon...

«Timo wird nicht so schnell vergessen. Er hat so viel Liebe in die Welt getragen. Die wirkt weiter»